

Guy Rewenig*

Der freie Zeitungsmitarbeiter Abonniert auf den Schleudersitz

Die Beiträge freier Mitarbeiter sind das Salz in der Luxemburger Pressesuppe - „nichteingegliederte“ Schreiber unterliegen allerdings häufig den wechselnden Launen der Herausgeber. Eine kleine Lust-und-Leid-Bilanz

Der freie Zeitungsmitarbeiter ist eine altmodische Erscheinung. Oft ist er verwegen und anspruchsvoll, und hält sich für das Sandkorn im gutgeölten Getriebe. Leider fällt ihm auf, dass keine Zeitung ohne ihn auskommt. Das macht ihn halsstarrig und störrisch. Gelinde gesagt, ist der freie Zeitungsmitarbeiter im heimischen Pressewesen ein permanentes Ärgernis. Jeder Herausgeber würde liebend gern auf diese freischwebenden Querulanten verzichten, wenn sie nur nicht so billig und ergo kostensparend wären.

Gemeint ist hier nicht der sogenannte freelance-Schreiber, der sich aus Überlebensgründen jeder beliebigen Zeitung im Handumdrehen anpassen kann. Der gute freelance-Schreiber beherrscht die Kunst, in der jeweiligen Zeitung zu verschwinden wie in einem Vexier-

bild. Wenn es sein muss, kann er mit atemberaubender Geschwindigkeit das Hemd wechseln, Manschettenknöpfe inklusive. Er hüpfert von einem Presseorgan ins nächste, so, als handele es sich immer nur um Stationen auf genau der gleichen Ebene. Vielleicht demonstriert er damit nur, was tatsächlich so ist: dass die gesamte Luxemburger Presselandschaft längst hübsch und sauber eingeebnet ist.

Der freie Zeitungsmitarbeiter bildet sich ein, im angehenden 21. Jahrhundert sei es noch sinnvoll, sich eine ureigene Meinung herauszubilden und sie dann *coram publico* zu proklamieren.

Nein, hier geht die Rede von einer weitaus schwierigeren Schreibergattung. Der freie Zeitungsmitarbeiter ist in der Regel aus unbiegsamem Holz geschnitzt. Den Leitlinien einer Zeitung will er sich schon aus Prinzip nicht unterwerfen. Er hat zwar seine eigenen politischen und ideologischen Vorstellungen - meist ausgesprochen sture -, lässt sich aber weder korporatistisch einbinden, noch auf kollektive Glaubenssätze ein schwören. Er bietet seine Beiträge an und stellt sich vor, er sei Teilhaber am freien Pressemarkt. Dabei entwickelt er kein Gespür für den Umstand, dass der Pressemarkt nur der Form halber frei ist. Er missachtet also einfach die jeweilige politische Konjunktur einer Zeitung.

Der freie Zeitungsmitarbeiter gehört zu jener Minderheit, die wider jede Vernunft immer noch ein Recht auf freie Meinung fordert. Noch ärgerlicher: seine freie Meinung steht überhaupt nicht zur Disposition. Er bildet sich ein, im angehenden 21. Jahrhundert sei es noch sinnvoll, sich eine ureigene Meinung herauszubilden und sie dann *coram publico* zu proklamieren. Das ist fürchterlich kontraproduktiv in Zeiten, wo es schon unzählige Meinungen gibt und täglich unzählige neue hinzukommen. Jeder kann sich heute per Mausklick eine freie Meinung für ein paar Stunden herbeizaubern. Bei Ermüdung wird eben per Mausklick die nächste freie Meinung geordert. Sie kommt fix und fertig in die gute Stube. Was will man mehr? Gibt es überhaupt schon zuverlässige Untersuchungen, wieviele sukzessive freie Meinungen ein normaler Wohlstandsbürger pro Tag verkraf-

"In Zeiten, wo es schon unzählige Meinungen gibt und täglich unzählige neue hinzukommen..."



ten kann? Es handelt sich wahrscheinlich um eine astronomisch hohe Zahl.

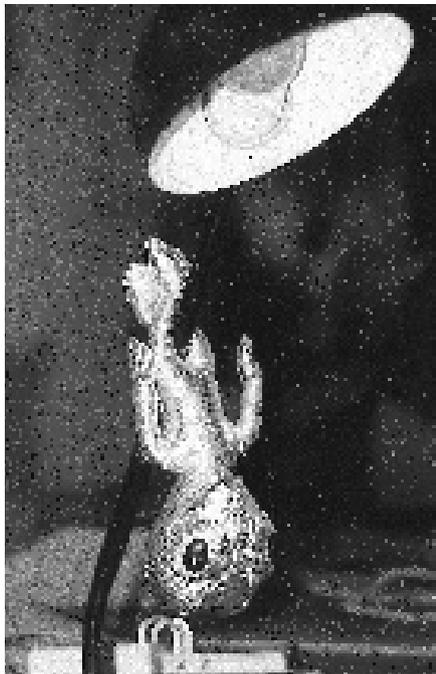
Der freie Zeitungsmitarbeiter, den wir hier versuchsshalber porträtieren, verschließt sich aber dem befreienden Zeitgeist. Seine Arbeitsweise ist aufwändig und archaisch. Er verabscheut in der Regel die technischen Hilfsmittel für eine rapide freie Meinungsarbeit. Er hobelt und feilt am liebsten im stillen Kämmerlein, und redet sich ein, seine Texte seien erst gut, wenn sie unter Schmerzen aus Kopf und Bauch gepresst wurden. Er übersieht vollends, dass sich eine eigene freie Meinung auch aus lauter Versatzstücken anderer freier Meinungen zusammennieten lässt. Er besteht darauf, sich selber zu plagen. Er freut sich, wenn er etwas zutage befördert, was ihm originell vorkommt. Dabei fällt ihm gar nicht auf, dass seine vermeintliche Originalität todsicher schon auf irgendeiner Festplatte gespeichert ist.

Wenn es um die Sprache geht, benimmt sich der freie Zeitungsmitarbeiter schlicht enervierend. Er will nicht wahrhaben, dass täglich ganze Sprachen einfach absterben. Für ein marodes Kinkerlitzchen wie die Sprache würde der freie Zeitungsmitarbeiter stündlich auf die Barrikaden klettern. Fragen wir doch mal vorsichtig zurück: Wer erdreistet sich denn heute noch, zu behaupten, die Sprache sei beim Schreiben und Reden überhaupt noch ein Kriterium? Über das Stadium der primitiven grammatikalischen Hörigkeit sind wir doch längst hinaus. Auch die Sprache ist nur eine Vorgabe, die danach schreit, moduliert zu werden. Meister der schöpferischen Modulation sind unter anderen Talenten die Moderatoren von RTL. Für ihre künstlerischen Sprachverzerrungshappenings verdienen sie eigentlich ein Dauerstipendium vom Kulturministerium. Die muntere Dame, die am Samstagabend im RTL-Fernsehen das Kulturmagazin sprachlich begleitet, legt sich zum Glück keinerlei Zwang mehr auf. Sie spricht mit geradezu bildspengender Vitalität vom Dramatiker Slamowir Mrozek, einmal, zweimal, dreimal, nein, das ist kein Lapsus, das ist schlicht zukunftsweisende Namenskorrektur. Herr Slawowir Mrozek (oder Morzek? oder Merzock?) wird sich tod-

sicher nicht beschweren, und „unserem Zuschauer“ ist es ohnehin schnurzegal.

Wer will denn sein Licht unter den Scheffel stellen, wenn andere RTL-Kollegen der Sprache noch weit kreativer zu Leibe rücken? Manchmal entdecken sie ein Wort, das irgendwie maleirisch klingt, irgendeinen Begriff aus der Koinè-Mottenkiste, und streuen es wochenlang bei jeder tauglichen und untauglichen Gelegenheit in ihre Reportagen ein. Da kapriziert sich eine Reporterin ununterbrochen auf den Satz „Si

**Wenn es um die Sprache geht,
benimmt sich der freie
Zeitungsmitarbeiter schlicht
enervierend. Er will nicht
wahrhaben, dass täglich ganze
Sprachen einfach absterben.**



*„Der freie Zeitungsmitarbeiter leidet unter fortgeschrittenem Realitätsverlust. Er versteift sich darauf, den Herausgeber einer Zeitung beim Wort zu nehmen.“
(im Redaktionssaal des Tageblatt)*

sinn openee geprafft“ (zu deutsch: „Sie sind aufeinander geprallt“), und der verblüffte Zuschauer denkt: Na, klingt doch gut! Riecht doch nach lockerer Heimaterde! Schließlich gibt es wunderschöne Vorlagen von seriöseren Redaktionskolleginnen, zum Beispiel jener Journalistin, die jeden Bankeinbruch der berüchtigten Hammerbande kommentiert: „Si sinn nees mam decke Schloper agebrach.“ Also mit dem Meißel. Na und? Da sind eben artisanal sensible Panzerknacker am Werk.

Mal ehrlich: Warum zum Teufel sollte ein RTL-Reporter, der eigens nach Äthiopien delegiert wurde, um das Elend medial aufzubereiten, nicht binnen zwei Minuten von „verwestem Geruch“ reden (der Erbsenzähler würde fragen: Wie kann ein Geruch verwesen?), von „spartanischen Hütten“ (streng genommen: warum sollten die äthiopischen Behausungen nicht ein genügsames Eigenleben entfalten?) und von „schweren Hydratationen“ (er meint: „Dehydratierung“, aber wer will schon angesichts einer katastrophalen Hungersnot auf einem blöden Präfix herumreiten?), warum sollte mit pingelig buchstabierter Sprache eingekreist werden, was ohnehin sprachlos macht?

Im Rundfunkprogramm von RTL hadert seit Jahren, wenn nicht seit Jahrzehnten, ein exponierter Nachrichtensprecher heroisch mit dem Dativ. Er sagt: „Beim russischem Präsidenten, vom amerikanischen Gerichtshof, mit dem französischem Finanzminister, aus dem deutschem Bundestag“, und dergleichen mehr. Seine lustigen Dativ-Vergewaltigungen sind mitunter so massiv, dass „unser Zuhörer“ einfach nicht mehr an pure Sprachakrobatik glauben mag. Falls unser Zuhörer überhaupt hinhört. Vielleicht hört er gar nicht das Sprechen an sich, sondern nur ein beruhigendes, entspannendes, sprachähnliches Geräusch.

Der Statistik zufolge hören täglich 83% der Luxemburger RTL. Was dringt da in ihr Ohr? Ein immer wieder reproduzierter falscher Dativ. Warum bilden sich keine schmerzhaften Knoten im Innenohr „unserer Zuhörer“? Weil „unsere Zuhörer“, genau wie der

Dativ-Schänder, der fortschrittlichen Meinung sind, dass es beim Sprechen auf die Sprache am allerwenigsten ankommt (auf den Inhalt sowieso nicht). Recht haben sie! „Surfen“ heißt das bahnbrechende Stichwort. Der Journalist muss in der Lage sein, leicht und elegant über die Sprache zu surfen, und falls die Sprache unverhofft Wellen schlägt, kommt es nur darauf an, nicht in ihr zu versinken. Schnell weg! Hin zum rettenden, falschen Akkusativ!

Schließlich stehen in den Luxemburger Schulen schon Lehramtsanwärter auf der Matte, die in einer Probestunde einen Schüler wörtlich auffordern: „Nun les schön hart!“ Das bedeutet nur, dass endlich auch bei der Lehrerausbildung auf jede Persönlichkeitseinnengung durch syntaktische Sumpflüten verzichtet wird. Gut so! Der Computer wird ,s schon richten! Les schön hart, und schwätz schön leis, dann wirst du wenigstens kein trister Orthographie-Sklave im späteren Leben!

Der freie Zeitungsmitarbeiter leidet unter fortgeschrittenem Realitätsverlust. Er versteift sich darauf, den Herausgeber einer Zeitung beim Wort zu nehmen. Wenn der Herausgeber behauptet: Meine Zeitung ist durch und durch sozialdemokratisch, besteht der freie Zeitungsmitarbeiter darauf, sozialdemokratische Ideen auszuhecken. Ihm leuchtet nicht ein, dass die Sozialdemokratie eine flexible Größe ist. Ausgerechnet in Phasen sozialdemokratischer Regierungsbeteiligung will der freie Zeitungsmitarbeiter wüste, antiklerikale Beiträge in der sozialdemokratischen Zeitung unterbringen. Während die wundervoll nüchternen, der harten Wirklichkeit kühn ins Auge blickenden Politiker ganz subversiv die Soutane ihres Koalitionspartners küssen, stellt sich der freie Zeitungsmitarbeiter taub und blind. Er beruft sich auf einen haarsträubenden Anachronismus: Der Antiklerikalismus sei zu jeder Zeit und in allen Lebenslagen eine wertvolle, sozialdemokratische Tradition.

Wie erklärt sich seine Ungeduld? Ist er so vom Schreiben besessen, dass er immer sofort die Druckfahnen seiner Schreibprodukte in Händen halten will? Warum wartet er nicht gelassen das Ende der Hofberichterstattung ab? Die Erfahrung lehrt nämlich, dass auch Sozialdemokraten immer mal wieder in

der Opposition landen. In dieser Oppositionsphase wird der freie Zeitungsmitarbeiter von der sozialdemokratischen Zeitung stürmisch umarmt. „Harcelement textuel“ heißt dieser Vorgang in der Fachsprache. Auf einen Schlag wird das Meinungsspektrum wieder breiter. Es besteht plötzlich sogar ein deutlicher Bedarf an frechen, aufmüpfigen, unzimperlichen Schreibern, die nicht lange mit den Klerikalen fackeln.

Der freie Zeitungsmitarbeiter könnte ein glücklicher Mensch sein, wenn er nur mit ein bisschen Ratio und Gefühl seine monomanische Aufdringlichkeit zügeln würde. Die Oppositionszeit, in der sich überall eine quasi außerparlamentarische Militanz breitmacht, ist eine paradiesische Periode für den freien Zeitungsmitarbeiter. In seiner grenzen-

Der kritische Impetus der festangestellten Journalisten ist ungebrochen. Man braucht sie nur zu beobachten, wie listig sie beim wöchentlichen Presse-Briefing reagieren ...

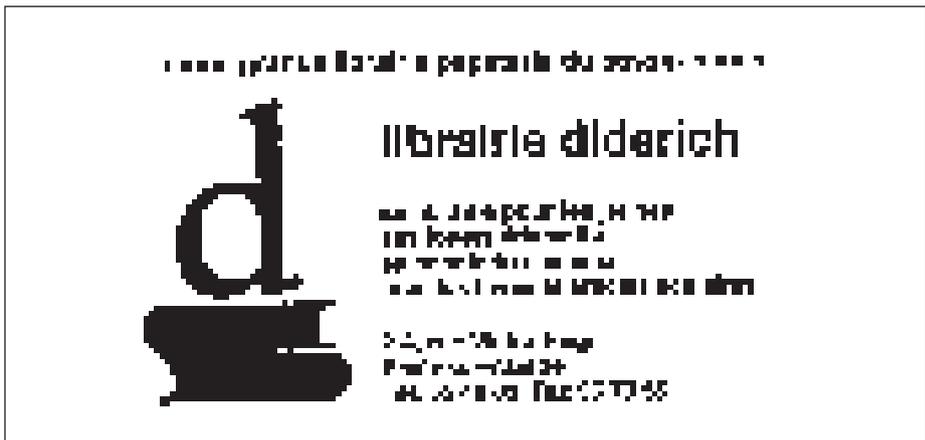
losen Aufgeschlossenheit geht der Herausgeber so weit, dem unberechenbaren freien Zeitungsmitarbeiter sogar die Oberhoheit über den antiklerikalen Fragenkomplex zu übertragen. Das hat den Vorteil, dass der Herausgeber sich nicht selber mit unvorteilhaften Äußerungen bekleckert. Muss seine Zeitung nämlich wieder in die Regierung eintreten, will er nicht unbedingt mit ein paar weißen Flecken auf seiner schwarzen Weste aufkreuzen.

Zu allem Überflus bildet sich der freie Zeitungsmitarbeiter ein, er sei unab-

hängiger und gnadenloser als die festangestellten Journalisten. Das ist außerordentlich ungerecht. Legendär ist nämlich die rebellische Grundeinstellung der einheimischen Journalisten. Expressis verbis und in aller Schärfe rackern sie sich tagaus, tagein für alle möglichen brisanten Anliegen ab. Man darf ihnen nicht vorwerfen, dass sie ihr revolutionäres Gedankengut meist nur zwischen den Zeilen anklingen lassen. Das ist eine Technik, die man sich aneignet, wenn in der Zeitung chronischer Platzmangel herrscht. Manchmal packen sie gezwungenermaßen soviel zwischen die Zeilen, dass ganze Artikel unter der Last zusammenbrechen.

Aber der kritische Impetus der festangestellten Journalisten ist ungebrochen. Man braucht sie nur zu beobachten, wie listig sie beim wöchentlichen Presse-Briefing reagieren, wenn der überheblich auftrumpfende Premier sie wie rechtlose Chorknaben zusammenstauen möchte. Sie lassen das arrogante Regierungsoberhaupt einfach ins Messer laufen. Wo der unerfahrene freie Zeitungsmitarbeiter sich mit empörten Zwischenrufen zur Wehr setzen würde, verlegen die festangestellten Journalisten sich auf eine schlicht mörderische Taktik: sie lassen den Premier abprallen am ostentativen, kollektiven Schweigen. Dieses Schweigen ist ungemein vielsagend. Es treibt den Premier langsam aber sicher in den Wahnsinn. Von Woche zu Woche wird er unwirscher, unbeherrschter, nähert sich mit großer Geschwindigkeit der reinen verbalen Randalie. Er zerbricht moralisch am klugen, weitsichtigen Schweigen der Journalisten.

Der freie Zeitungsmitarbeiter lechzt förmlich danach, dass seine Beiträge



abgelehnt werden. Was auf den ersten Blick paradox anmutet, ist in Wirklichkeit nur ein Trick, sich innerhalb der Presse eine Legitimation zu verschaffen. Zitieren wir kuriositätshalber aus der geharnischten Klage einen freien Zeitungsmitarbeiters. Sein Lamento spricht Bände über die tragischen Fehleinschätzungen, die dem Wirken freier Zeitungsmitarbeiter zugrunde liegen:

„Ich habe nie - und ich betone: wirklich nie - einen Chefredakteur (oder einen Direktor, oder einen Herausgeber) erlebt, der mir offen und ohne Umstände gesagt hätte: Mir gefällt dein Text nicht, ich bin mit dir überhaupt nicht einverstanden, deshalb wird dein Beitrag in meiner Zeitung nicht gedruckt. Nein, im Fall von Uneinigkeit wird immer sofort ‚unser Leser‘ ins Feld geführt. ‚Unser Leser‘ ist der allmächtige Kronzeuge der Redaktion. Er hat zwar kein Gesicht, nicht mal einen Namen, er ist eine rundum anonyme Gestalt, aber er diktiert Ausrichtung und Inhalt der Zeitung. Wir können uns nicht den Luxus erlauben, ‚unseren Leser‘ womöglich vor den Kopf zu stoßen. ‚Unser Leser‘ scheint übrigens nur in einer definitiven Quantität vorhanden zu sein. Es wird überhaupt nicht erwogen, ‚unserem Leser‘ weitere, andere, neue Leser folgen zu lassen, die sich vielleicht durch andere, neue Beiträge angesprochen fühlen.

Kein Chefredakteur (oder Direktor, oder Herausgeber) hat ‚unseren Leser‘ je gesehen, geschweige denn mit ihm gesprochen, aber er weiß genau, was ‚unser Leser‘ mag und was er verabscheut. In der Regel verabscheut ‚unser Leser‘ kritische Beiträge, die aus dem Rahmen des Gewohnten und Gemütlichen fallen. Auch hat er es überhaupt nicht gern, wenn die Partei, mit der die Zeitung liiert ist, unsanft angepackt wird.

Keinem vernünftigen Menschen würde einleuchten, wenn etwa ein Lehrer folgendermaßen vor einer neuen, bislang unbekanntem Materie warnte: Ich darf unter keinen Umständen ‚unseren Schüler‘ mit zusätzlichen Wissens-elementen belästigen. ‚Unser Schüler‘ würde es mir nicht verzeihen, wenn ich seinen Wissenshorizont und seinen Erkenntnisstand brutal und ohne seine Zustimmung erweiterte. Von einem solchen Lehrer würde man vermutlich

annehmen, er sei die falsche Person am falschen Ort. Warum sollte man das Gleiche nicht von einem Chefredakteur (oder Direktor, oder Herausgeber) annehmen, der ‚unseren Leser‘ unbedingt vor neuen Ansichten und frischen Perspektiven bewahren möchte?

Alle Chefredakteure (oder Direktoren, oder Herausgeber) sind unfassbar weit-sichtige Menschen, sofort bereit, ihrem freien Mitarbeiter auf der ganzen Linie rechtzugeben, ihm gar ihre volle intellektuelle Unterstützung zuzusichern, nur - im Hintergrund droht ‚unser Leser‘. Dieses unbekannte, nie greifbare, im Verborgenen agitierende Wesen ruiniert auf Dauer die Luxemburger

**Kein Chefredakteur
(oder Direktor, oder Herausgeber)
hat ‚unseren Leser‘ je gesehen,
geschweige denn mit ihm
gesprachen, aber er weiß genau,
was ‚unser Leser‘ mag
und was er verabscheut:
‚Unser Leser‘ hasst es unbändig,
wenn seine Zeitung ohne
Vorwarnung ihren
Meinungsfächer verbreitert.**

Presse. Alle Zeitungsmenschen zittern vor ‚unserem Leser‘. Wenn ich recht verstehe, produzieren sie ihre Zeitungen zwar ausschließlich für ‚unseren Leser‘, aber im Grunde ihres Herzens verfluchen und verdammen sie diesen heimtückischen Obstruktions-Spezialisten. ‚Unser Leser‘ hat keinerlei geistige Ambitionen. Über vieles, wenn nicht gar das meiste, will er gar nicht ins Bild gesetzt werden. Seine Zeitung liest er nur, weil er sich berauscht am geheimnisvollen Knistern des Zeitungspapiers. Seine Beziehung mit der Zeitung beruht auf demonstrativer Denkfaulheit. ‚Unser Leser‘ hasst es unbändig, wenn seine Zeitung ohne Vorwarnung ihren Meinungsfächer verbreitert. Vielen Zeitungsmenschen dröhnen Tag und Nacht die Ohren, weil ‚unser Leser‘ wieder mal incognito per Telefon Unflätiges über die Ausrichtung der Zeitung vom Stapel gelassen hat“ (Zitat aus dem offenen Brief „Warum ich nicht länger freier Zeitungsmitarbeiter sein will“, von A.K.).

Genug des grausamen Spiels. Ständig führt der freie Zeitungsmitarbeiter ein großes, gefährliches Wort im Munde: Zensur. Die Unversehrtheit seiner Texte ist ihm heilig. Er hat sich etwas völlig Widersinniges in den Kopf gesetzt: konsequent zu schreiben, was Sache ist. Dabei nimmt er keinerlei stilistische Rücksichten. Manchmal ist Stilkosmetik aber unumgänglich. Sofort braust dann der freie Zeitungsmitarbeiter auf, malt ohne viel Federlesens das Zensurgespenst an die Wand, spricht von geistiger Freiheitsberaubung. Es kann eigentlich nur auf eine galoppierende Paranoia zurückgeführt werden, wenn der freie Zeitungsmitarbeiter automatisch aus der Fassung gerät, sobald ihm nur ein Wort, nur eine Zeile, nur ein Abschnitt, nur ein halber Artikel gestrichen werden. Sowieso ist es immer nur der geplagte Setzer, der zum schmerzhaften Eingriff gezwungen wird. Unerbittlich zeigt sich beim Layout, dass keine Zeitung über unbegrenzte Seitenflächen verfügt. Der Setzer muss also alles wegschneiden, was die rein geometrischen Möglichkeiten der Zeitung sprengt. Ihm Zensur zu unterstellen, ist infam. Wie könnte ein stets technisch überforderter Setzer sich auch noch auf den Inhalt von Zeitungsbeiträgen einlassen?

Aus den vorhergehenden Ausführungen wissen wir, dass es Zensur in den Luxemburger Zeitungen nicht gibt. Da „unser Leser“ den Inhalt bestimmt, und nicht - wie naive Temperamente anzunehmen scheinen - die Redaktion, erübrigt sich jede Erörterung der Zensurfrage. Zensur ist einfach eine Kopfgeburt der freien Zeitungsmitarbeiter. Sie benutzen die Zensur als quälend laute Begleitmusik zu ihren Texten. Darüber braucht sich keiner aufzuregen. Jeder vermarktet sich so gut er kann.

Vor allem im „Luxemburger Wort“ gibt es keine Zensur. Das „Luxemburger Wort“ ist die einzige einheimische Zeitung, die „unserem Leser“ nichts zumutet, was nicht in sein Weltbild passt. Damit beweist sie eine hohe ethische Kompetenz und eine besondere Verantwortung. Während alle anderen Zeitungen „unseren Leser“ ständig verunsichern mit Beiträgen, die weit über alle Ränder des gesunden Menschenverstandes hinauswuchern, lehnt das

„Luxemburger Wort“ diese fatale Spielart der moralischen Flatterhaftigkeit strikt ab. Der Wahlspruch dieser Zeitung ist in sich geschlossen und kompakt: „Für Wahrheit und Recht“. Die Wahrheit ist, dass sie sich das Recht nimmt, zu sagen, was Wahrheit ist, und zwar zu Recht. Nie wird „unser Leser“ seitwärts in die Büsche gelockt, wo das Fragwürdige lauert und das Nachfragenswerte. „Unser Leser“ wird mit Zuneigung und Anstand davor bewahrt, sich Fragen stellen zu müssen, die sein Gemüt ins Wanken bringen und seinen Seelenhaushalt unnötig beschweren.

Viele freie Zeitungsmitarbeiter haben im „Luxemburger Wort“ ihre ersten Beiträge veröffentlicht. Da sie aber bedauerlicherweise schon fast chronisch dazu neigen, schnell üppig zu werden und auch Dinge zu beleuchten, die gar keine Beleuchtung verdienen, haben sie sich in fast allen Fällen selber wieder aus dem „Luxemburger Wort“ hinauskatapultiert. Eine Rückkehr unter die Fittiche der gradlinigen Redaktion kommt allerdings nicht mehr in Frage. Der freie Zeitungsmitarbeiter muss zur Kenntnis nehmen: Das „Luxemburger Wort“ ist eine reine Auswanderungszeitung. Da kann man nicht einfach wieder anklopfen und sich an den gedeckten Tisch setzen. Wer so dumm ist, sich selber zu exkommunizieren, darf sich nicht wundern, wenn ihm anschließend die Sakramente nicht mehr verabreicht werden.

Das Problem ist: Indem die freien Zeitungsmitarbeiter vom moralisch asphaltierten „Wort“-Weg abweichen, geraten sie unfreiwillig in schwere Turbulenzen. Sie möchten sich in alle möglichen Zeitungen hineinzwängen und auch dort wieder ihr unangenehmes freies Meinungspotential hemmungslos ausschöpfen. „Unser Leser“ ist aber schlau genug, diesem Treiben schnell einen Riegel vorzuschieben. So kommt es zu dramatischen Karussellbewegungen unter den freien Mitarbeitern. Manche pilgern schnurstracks ins vorgefertigte Abseits. Es soll schon geschehen sein, dass einige frühere freie Zeitungsmitarbeiter sich in den hintersten Winkel abgesetzt haben, sich dort selber zu Satirikern umtaufeten und nun den Rest ihres Lebens damit verbringen, dem gesamten Universum schwarz auf weiß seine abgrundtiefe Schlechtigkeit zu bescheinigen.

Da wir uns hier im Rahmen der schönen und differenzierten Zeitschrift „forum“ bewegen, wollen wir nicht verschweigen, dass leider auch in diesem weltoffenen Magazin manchmal ein freier Mitarbeiter wild über die Stränge schlägt. Einmal hat der bitterböse Karikaturist Guy W. Stoos für das Titelblatt von

**Ständig führt der freie
Zeitungsmitarbeiter ein großes,
gefährliches Wort im Munde:
Zensur. Die Unversehrtheit
seiner Texte ist ihm heilig.**

„forum“ eine despektierliche Zeichnung vom Herrn Erzbischof angefertigt. Die Redaktion hat ihn dann über einen elementaren Sachverhalt aufklären müssen: Die Gefühle „unseres Lesers“ dürfen nicht verletzt werden. Mit Zensur hat das nicht im entferntesten zu tun.

Sollte der abgewiesene Karikaturist selber über ein verletzbares Gefühl verfügen, ist er ohnehin auf dem Holzweg. Wer sich zum freien Zeitungsmitarbeiter aufspielt, muss mindestens eine umfassende Gefühllosigkeit vorweisen können. Erst der emotional entgiftete und bereinigte freie Zeitungsmitarbeiter ist für die Presse ein zumutbarer Gesprächspartner.

Guy W. Stoos hat übrigens damals geschworen, nie mehr auch nur einen schwarzen Strich für „forum“ aufs Blatt zu bringen. Damit hätten wir beiläufig auch unsere Anfangsbemerkung bewiesen: Freie Zeitungsmitarbeiter sind eine altmodische Erscheinung. Auf Teufel komm raus kokettieren sie mit dem eigenen Recht auf unkonventionelle Einmischung. Das stört erheblich den sozialen Frieden. Wir wollen doch alle eine freie Presse. Sie muss unbedingt so frei bleiben, „unseren Leser“ niemals in Geiselschaft zu nehmen.

Guy Rewenig

* freier Mitarbeiter

Pub: Naturata